

Rezensionen

Karl Georg Zinn: Jenseits der Markt-Mythen. Wirtschaftskrisen: Ursachen und Auswirkungen, Hamburg: VSA-Verlag, o.J. [1998], ISBN 3-87975-698-8, 166 S., DM 28,-

Joachim Bischoff, Frank Deppe, Klaus Peter Kisker (Hrsg.): Das Ende des Neoliberalismus ? Wie die Republik verändert wurde, Hamburg: VSA-Verlag, 1998, ISBN 3-87975-720-8, 231 S., DM 28,-

Im Buch „Jenseits der Markt-Mythen“ des Aachener Volkswirts *Karl Georg Zinn* werden verschiedene, verstreut veröffentlichte Aufsätze einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht, die thematisch sehr eng miteinander verknüpft sind. Wie in eigentlich allen seinen Arbeiten weicht Zinn vom Mainstream ab. Er belegt, daß eine umfassendere Analyse der tatsächlichen Ursachen der Wirtschaftskrisen und hier speziell der Massenarbeitslosigkeit sowie die Möglichkeiten der Prognose von wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Entwicklungen eine sehr hilfreiche Erweiterung des Blickfeldes ermöglichen. Dazu bedarf es einer politökonomischen und historischen Analyse und eines Rückgriffs auf verkannte und weniger bekannte Ökonomen. Alleine ein solcher analytischer Ansatz vermeidet die häufig vorzufindenden monokausalen, von dominierenden ökonomischen Schulmeinungen geprägten Erklärungsansätze und wird der zweifellos existierenden Komplexität der Realität gerecht.

Zinn unterscheidet danach vier Langfristrends, die die momentane Krise der hochentwickelten Volkswirtschaften erklären helfen können. Dabei handelt es sich um verteilungsbedingte Nachfrageprobleme, Überakkumulationstendenzen, Auswirkungen des langfristigen Strukturwandels sowie ertragsgesetzliche

Effekte beim technischen Fortschritt (17 ff.). Es gilt, sich von der simplen Gegenüberstellung einer angebots- oder nachfrageseitigen Krisenanalyse zu verabschieden, denn in der Realität werden beide Faktoren eine möglicherweise jeweils unterschiedlich bedeutsame Rolle gespielt haben. Während Verteilungsunterschiede dafür verantwortlich zu machen sind, daß die notwendige Vollbeschäftigungsnachfrage wegen sättigungsbedingter Abschwächung der Nachfrage einerseits und Nachfrageschwäche wegen Kaufkraftmangels andererseits nicht realisiert wurde (78), ist die Überakkumulation das zwangsläufige Ergebnis des konkurrenzwirtschaftlich organisierten Wirtschaftssystems. Daß sich im Rahmen der erfolgreichen wirtschaftlichen Entwicklung die zugrundeliegenden Rahmenbedingungen verändern, dürfte dem laienhaften Betrachter unmittelbar einleuchten. Eher bornierten Fachleuten fällt es demgegenüber schwer zu erkennen, daß im Zeitablauf das eigentliche Ziel der wirtschaftlichen Anstrengungen des Menschen - mithilfe seiner technisch-wirtschaftlichen Intelligenz die Knappheit bei lebenswichtigen Gütern zu beseitigen und Freiraum für die geistige und kulturelle Entfaltung zu schaffen - mehr und mehr erreicht wird (28). Diese krisenwirksamen Langfristtendenzen, die an verschiedenen Stellen des Buches immer wieder vertiefend aufgegriffen werden (66 ff., 75 ff., 98 ff.), lassen sich in zwei Grundtypen klassifizieren: solche, die seit Beginn der kapitalistischen Entwicklung relevant waren und bis heute sind - ungleiche Verteilung und damit Nachfragemangel sowie systemimmanente Tendenz zur Überakkumulation -, und solche, die erst im Verlauf der Entwicklung, sozusagen als Resultat der durchaus erfolgreichen Entwicklung wirksam werden konnten - hier sättigungsbedingte Stagnation, Überersparnis und abnehmende Kosten-Nutzen-Relatio-

nen des technischen Fortschritts. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Marx, Keynes und Fourastie dieses komplexe Ursachengeflecht aufgrund ihrer theoretischen Überlegungen vorhersagen konnten. Ein Beleg dafür, daß fundierte theoretische Überlegungen auch heute Basis für hinreichend genaue Zukunftsprognosen sein könnten (35, 109 ff., 150 ff.).

Insgesamt ist das Buch von *Zinn* sehr zu empfehlen, dies gilt insbesondere für diejenigen Leserinnen und Leser, die sich bisher noch nicht mit dem *Zinnschen* Denken, welches sich besonders durch seine umfassenden krisentheoretischen, dogmengeschichtlichen und historisch-anthropologischen Ansatzpunkte auszeichnet, vertraut gemacht haben. Hier werden durchaus neue analytische Aspekte vorgestellt, die man zwar üblicherweise seltener findet, die allerdings als gewichtige Basis für ein hinreichend fundiertes und die veränderten Rahmenbedingungen berücksichtigendes Anti-Krisen-Programm unbedingt Beachtung finden sollten. Dies gilt insbesondere für die - angesichts der allgemeinen Euphorie über die angeblichen Problemlösungspotentiale der Informationsgesellschaft - recht kritische Darstellung der modernen Dienstleistungsgesellschaft (98 ff.).

Der von *Joachim Bischoff*, *Frank Deppe* und *Klaus Peter Kisker* herausgegebene Sammelband mit dem Titel „Das Ende des Neoliberalismus“ liest sich nach dem Ergebnis der Bundestagswahl vom Herbst 1998 - welches bei Drucklegung offensichtlich noch nicht bekannt war - auf der einen Seite vor allem als Bilanz der Veränderungen der 16 Jahre der rechts-konservativen Regierung Kohl; auf der anderen Seite werden ansatzweise konkrete Anforderungen an eine links-ökologische Erneuerung formuliert, an denen sich eine wirkliche Reformpolitik messen lassen müssen (225 ff.). In ihrem einleitenden Beitrag verweisen die Herausgeber - durchaus in Übereinstimmung mit der Grundintention von *Zinn* - darauf, daß eine neue Ökonomie des „ganzen Hauses“ die sozialen Dimensionen für politische Gestaltung wieder zugänglich machen muß. „Es geht darum, den Lebenszusammenhang der Menschen, ihre konkrete Lebenswelt, ins Zentrum der Betrachtungen zu rücken. In Anknüpfung an die Kritik der politischen Ökonomie muß der falsche Schein von den gleichsam unveränderbaren Naturgesetzen der Reichtumsproduktion durchbrochen werden. ... Die Kapital- und Marktlogik ... muß durch gesellschaftlichen Einfluß und politische Steuerung dann und insoweit begrenzt werden, wie privater und sozialer Nutzen auseinanderdriften.“ (12)¹

Auf die einzelnen Beiträge kann hier nicht im Detail eingegangen werden, neben wirtschafts- und finanzpolitischen Analysen, die die zuvor wiedergegebenen Analysen von *Zinn* sehr gut ergänzen (*Bischoff*, *Kisker*, *Rudolf Hinkel*, *Jörg Huffs Schmid*), bietet das Buch Ausblicke auf gesellschafts- (*Zinn*, *Sebastian Herkommer*, *Hirsch*), gesundheits- (*Frank Deppe*), gewerkschafts- (*Deppe / Richard Detje*), frauen- (*Mechthild Jansen*) und sicherheitspolitische (*Ralf Hansen*) Veränderungen im Zuge des Neoliberalismus. Wenn auch - wie häufig bei Sammelbänden - eine engere Abstimmung zwischen den einzelnen Aufsätzen fehlt, was zwangsläufig zu einigen Doppelungen führt, verschafft die Lektüre des Buches doch insgesamt einen recht umfassenden Einblick in die gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen der beiden letzten Jahrzehnte aus einer linken Perspektive. Auf die beiden letzten - besonders nachdenklichen - Beiträge des Buches sei besonders hingewiesen. *Joachim Hirsch* formuliert hier durchaus ernstzunehmende Bedenken, daß die nunmehr anstehenden Reformen vor allem dazu dienen könnten, den neoliberalen Wettbewerbsstaat und die Hegemonie des Finanzkapitals sozial und ökologisch abzufedern (221 ff.). „Wer auf 'Wachstum' - und sei es noch so sozial und ökologisch modernisiert - als zentrale Lösungsformel für alle gesellschaftlichen Probleme setzt und damit die wettbewerbsstaatliche Logik bedingungslos akzeptiert,

¹ Vgl. z.B. auch: Peter Ulrich: Integrative Wirtschaftsethik: Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, Bern/Stuttgart/Wien, 1997; Alfred Bellebaum, Herbert Schaaff, Karl Georg Zinn (Hrsg.): Ökonomie und Glück: Beiträge zu einer Wirtschaftslehre des guten Lebens, Opladen, Wiesbaden, 1999 (i.E.)

wird über kleine Reparaturen an Krisenphänomenen nicht hinauskommen.“ (222) Gefragt sind also, so die Herausgeber resümierend, - vor dem historischen Hintergrund einer umfassenden Globalisierung und einer Dominanz des Finanzkapitals - durchgreifende Reformen, die ökonomische Modernisierung und soziale Modernität miteinander in Einklang bringen müssen.

Zusammenfassend sind beide Bücher durchaus empfehlenswert. Der kleine Einwand, daß beim *Zinn*-Buch bereits veröffentlichte Beiträge ohne redaktionelle Überarbeitung nebeneinander gestellt wurden (ein Grundproblem bei schnell erstellten Aufsatzsammlungen), steht in keinem Verhältnis zur durchgängig guten Qualität der Beiträge, die - gerade jetzt nach vollzogenem Regierungswechsel - dazu dienen können, den Weg in Richtung einer tatsächlichen Reformpolitik zu weisen. Spätestens zur nächsten Bundestagswahl wird dann wirklich Bilanz zu ziehen sein.

Dr. Herbert Schaaff (Kempfen)

Ute Behning (Hrg.): Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushaltsdienstleistungen, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 4, Berlin: edition sigma, 1997, ISBN 3-89404-864-6, 229 S., DM 27,80

Traute Meyer: Ungleich besser? Die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen im Zeichen der Expansion sozialer Dienstleistungen, hrsg. vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Abteilung: Arbeitsmarktpolitik und Beschäftigung, Berlin: edition sigma, 1997, ISBN 3-89404-168-4, 215 S., DM 29,80

In den modernen „westlichen“, Gesellschaften zeichnen sich neue ökonomische, soziale und politische Figurationen ab. Sie werden aktuell mit Begriffen wie „Krise der Erwerbsarbeitsgesellschaft“, „Ende des (keynesianischen)

Sozial- oder Wohlfahrtsstaates“, „Erosion des Ernährer-Hausfrau-Modells“, „Krise des männlichen Industriearbeiters“, etc. umschrieben, d.h. eher aus der Perspektive (befürchteter) Verluste und weniger als Möglichkeiten und Chancen für einen neuen Gesellschafts-, Arbeits- und Geschlechtervertrag wahrgenommen. Die beiden hier rezensierten Bände greifen diese Terminologie durchaus auf, stellen dann aber in soziologischer Analyse ambivalenter Prozesse produktiv die Frage nach möglichem Neuen.

Ute Behning nimmt für den von ihr herausgegebenen Band die Losung der neuen Frauenbewegung „Das Private ist politisch“, in veränderter Form im Titel auf. Sie verdeutlicht damit den Fokus der in diesem Band versammelten Beiträge, die das Ergebnis eines 1997 durchgeführten Workshops sind: Die alte Frage nach einer Ökonomisierung der (privaten) Hausarbeit, nach einer Neubewertung von produktiven und reproduktiven Tätigkeiten bzw. nach einem neuen, Produktion und Reproduktion gleichermaßen umfassenden Arbeitsbegriff wird (wieder) aufgenommen und im Kontext der sich abzeichnenden „postmodernen“, Neufigurierungen diskutiert.

Die Beiträge dieses Bandes sind inhaltlich gut aufeinander abgestimmt und aus mehreren Gründen durchweg lesenswert. Erstens zeichnen sie sich - trotz z.T. kontroverser Standpunkte - durch Sachlichkeit und durch ein hohes Argumentationsniveau aus. Zweitens eint sie theoretisch und methodisch die Komplexität ihrer Sichtweise, d.h. es wird durchgehend der in der Frauen- und Geschlechterforschung übliche Standard praktiziert, die strukturell verankerte ungleiche Positionierung von Frauen und Männern in verschiedenen sozialen Feldern angemessen zu beachten und in der konkreten Analyse aufzuzeigen. Drittens zeichnen sich die Beiträge - bei unterschiedlicher Gewichtung im einzelnen - sowohl durch eine pragmatische Orientierung (Ziel: kurzfristige Verbesserungen der Lebensbedingungen und sozialen Chancen von Frauen) als auch durch eine gesellschaftskritisch-utopische Perspektive (Ziel: radikale Veränderung der Gesellschaft bzw. der Geschlechterverhältnisse) aus.

Zentrale Fragen, die in den Beiträgen diskutiert werden, sind: Durch welche Entwicklungen sind industriegesellschaftlich geprägte familiäre Arbeitsteilungen, die u.a. in familienökonomischen Konzepten als Wohlfahrtsgewinne interpretiert werden, zunehmend obsolet geworden und was bedeutet es, „wenn Frauen und Männer zunehmend mit ähnlichen Merkmalen auf dem Arbeitsmarkt als Anbieter auftreten werden?“, (*Notburga Ott*, 64). Kann die Ökonomisierung von personen- und sachbezogenen Hausarbeiten zu einem Beschäftigungswachstum führen und welches sollten - unter Berücksichtigung vorliegender Erfahrungen in verschiedenen europäischen Ländern - die Mindestkriterien dafür sein, daß mit einer solchen Entwicklung nicht die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im „Privaten“, einerseits, die Verweisung von Frauen auf niedrig- oder unqualifizierte, schlecht bezahlte bzw. wenig abgesicherte Jobs andererseits einfach fortgeschrieben oder sogar vertieft wird? Welche Erosionen industriegesellschaftlicher Organisationsformen und Normen scheinen in der Paradoxie auf, daß der deutsche Sozialstaat konservativ das Ernährermodell favorisiert und zugleich mit der Anerkennung von Erziehungsarbeit bzw. mit der Pflegeversicherung erstmals, wenn auch nur teilweise „Familienarbeit (...) mit der Erwerbsarbeit gleichstellt,“ (*Behning*, 104)? Kann die Ökonomisierung von Familien- und Haushaltsdienstleistungen mit ökologischen Standards verbunden werden oder stehen soziokulturelle Normen (z.B. das Selbstverständnis von Hausfrauen oder das Eigentumsdenken) hier hinderlich im Wege? Kann die Professionalisierung haushaltsbezogener Dienstleistungen überhaupt ein - aus frauenpolitischer Perspektive - akzeptabler Weg sein, der kurzfristig dazu beiträgt, die ökonomische Selbständigkeit von Frauen zu erhöhen, oder ist er grundsätzlich abzulehnen, weil er die „Rückkehr zur Dienstbotengesellschaft,“ (*Christa Klenner / Brigitte Stolz-Willig*, 159), zu neuen Spaltungen der Gesellschaft zwischen „flexiblen Leistungsträgern,“ (60) und persönlich Abhängigen impliziert und dazu führt, „daß die Normen heutiger Erwerbsarbeit nicht mehr hinterfragt werden,“

(162)? Während *Mechthild Jansen* grundsätzlich danach fragt, wie „Visionen für die Zukunft,“ aussehen könnten, die neue Geschlechterarrangements mit einer Neubewertung von produktiven und reproduktiven Arbeiten verbinden, fragt *Traute Meyer* in ihrem Aufsatz „realitätsnäher,“ welche Chancen es in der BRD derzeit für die Subventionierung haushaltsbezogener Dienstleistungen gibt. Sie rekonstruiert die verschiedenen Gründe dafür (u.a. das dem Sozialstaat zugrundeliegende Ernährermodell), weshalb in der BRD aktuell nur eine geringe Nachfrage nach Dienstleistungen besteht und wo gegenwärtig Wachstumspotentiale haushaltsbezogener Dienstleistungen ausgemacht werden können.

Dies ist auch der zentrale Gedanke ihrer als Buch veröffentlichten Dissertation mit dem, auch nach der Lektüre unverstündlich bleibenden, Haupttitel „Ungleich besser?“. Der Untertitel macht hingegen deutlich, um welche Frage es *Traute Meyer* in ihrem Buch geht: Bietet die Expansion sozialer Dienstleistungen Frauen die Chance, ökonomische Unabhängigkeit zu gewinnen? Meyer geht dabei von einem „minimalistischen Emanzipationskonzept,“ (20) aus, d.h. von der Annahme, daß das institutionalisierte moderne Geschlechterverhältnis sich nur langfristig verändern wird und daher alle Einzelveränderungen, die dazu beitragen, kulturelle Geschlechterstereotype zu untergraben, Frauen ein Einkommen und - möglichst - eine ökonomisch unabhängige Existenz zu sichern, politisch unterstützenswert sind. Zudem sei davon auszugehen, daß „Sozialversicherungssysteme, Transferzahlungen, öffentliche Güter und Dienstleistungen (...) heute ein wesentlicher Garant für die Stabilität der Gesellschaft (sind),“ (55), der Staat daher auch in Zukunft ein wichtiger Arbeitgeber für Frauen sein werde. Obwohl einerseits davon auszugehen ist, daß „der Sozialstaat die Ressource weibliche Arbeitskraft auf eine Weise absorbiert, die alles beim alten läßt,“ (44), ist es für *Traute Meyer* andererseits eine detaillierte Untersuchung wert, welche (ambivalenten, differenzierten) Möglichkeiten der Sozialstaat als Arbeitgeber für Frauen bietet. In einem Vergleich zwischen der BRD und Großbritanni-

en für den Zeitraum zwischen den 60er und den 90er Jahren (also ohne Berücksichtigung der neuen Bundesländer) geht Meyer der Frage nach, welche sozialstrukturellen Veränderungen aus der Einbeziehung von Frauen in die sozialen Dienste beider Länder resultieren. „Zwei unterschiedliche Sozialstaatskulturen werden sichtbar, die zugleich unterschiedliche Voraussetzungen für das Geschlechterverhältnis in beiden Ländern geschaffen haben: der deutsche ‘Versorger-Staat’ bietet viel, aber nur für Wenige, der britische ‘Selbstversorger-Staat’ bietet wenig, dafür aber für Viele.“ (21). Meyers Fazit aus ihrem Vergleich lautet, daß „weder das Versorger- noch das Selbstversorgermodell (...) angesichts gegenwärtiger Trends stabil sind.“ (178). Ihre Reformvorschläge treffen sich in vielen Punkten mit den Ideen, die - insbesondere im Beitrag von Mechthild Jansen - in dem von Ute Behning herausgegebenen Band entwickelt werden.

Prof. Dr. Irene Dölling (Potsdam)

Iris Bednarz-Braun und Kirsten Bruhns: Personalpolitik und Frauenförderung im öffentlichen Dienst. Gleichberechtigungsgesetze zwischen Anspruch und Wirklichkeit, DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut: München, 1997, ISBN 3-87966-377-7, 280 S., DM 34,80

Es war der Titel, der mein Interesse geweckt hatte, und damit war die Enttäuschung programmiert: Zwar hat sich im Rahmen einer interessenpluralistisch orientierten Personallehre die Erkenntnis durchgesetzt, daß nicht nur das Management Träger der betrieblichen Personalpolitik ist, sondern auch die Interessenvertretung. Dennoch hätte ich unter dem Titel des Buches keine Studie erwartet, die schwerpunktmäßig den Fragen nachgeht, „ob Personalräte Gleichstellungspolitik zu ihrer Aufgabe machen und darin ein für sie wesentliches Betätigungsfeld sehen“ (18/Hervorhebung G.K.) bzw. den „Bei-

trag von PersonalrätInnen zum Abbau geschlechtsspezifischer struktureller (...) Diskriminierung von Frauen im Erwerbsleben“ untersucht (21/Herv. G.K.). Zwar werden zunächst (15) noch Personalverantwortliche, Frauenbeauftragte und die Personalvertretung als relevante AkteurInnen benannt, und es werden auch nicht nur 37 PersonalrätInnen, sondern auch 18 Personalverantwortliche und 9 Frauenbeauftragte befragt (25). Die Darstellung der Ergebnisse konzentriert sich aber sehr stark auf die Personalvertretung.

Das Buch dokumentiert die Ergebnisse eines Forschungsprojekts: Exemplarisch untersucht wurden in der ersten Projektphase von November 1994 bis Herbst 1995, d.h. kurz nach dem Inkrafttreten des Zweiten Gleichberechtigungsgesetzes, eine Bundesverwaltung und von Mitte 1995 bis Herbst 1996 hessische Verwaltungen. Während mit Blick auf die Bundesverwaltung vor allem Erwartungen der Personalvertretung eruiert wurden, konnten mit Blick auf die hessische Personalvertretung bereits Erfahrungen mit einem damals seit knapp zwei Jahren existierenden Gleichberechtigungsgesetz untersucht werden.

Das der Untersuchung zugrundegelegte Verständnis von Frauenförderung wird dargestellt (22). Offen bleibt allerdings, was genau unter Personalpolitik verstanden wird. Mehrfach ist die Rede von Personal- und Arbeitspolitik (z.B. 22), an anderer Stelle (25) von Personalplanung, -entwicklung und -politik. Auch ist die Aufbereitung der Ergebnisse nicht an personalpolitischen Handlungsfeldern orientiert, sondern folgt folgender Gliederung:

- Kapitel 2: Frauenbenachteiligung - Realität und Kontrast,
- Kapitel 3: Maßnahmen der betrieblichen Frauenförderung - Erreichtes und Unerreichtes,
- Kapitel 4: Stellenwert und Bewertung der Gleichberechtigungsgesetze - Indikatoren für die Bereitschaft zur Frauenförderung,
- Kapitel 5: Die Umsetzung eines Gleichberechtigungsgesetzes in der Einstellungs- und Aufstiegspolitik - das Beispiel Hessen,

- Kapitel 6: Personalrätliches Handeln im Einfluß der Gleichberechtigungsgesetze,
- Kapitel 7: Thesen zur Genese frauenfördernder Aktivitäten,
- Kapitel 8: Zusammenfassung und politische Schlußfolgerungen.

Wer sich z.B. für Themen wie Personalauswahl, -beurteilung oder Gestaltung und Bewertung herkömmlicher Frauenarbeitsplätze (z.B. im Schreibdienst) interessiert, findet Befunde dazu verstreut über viele Kapitel. Dieser Aufbau bewirkt zudem zahlreiche Redundanzen. Hier hätte ich mir eine straffere und benutzerInnenfreundlichere Aufbereitung gewünscht. Hilfreich sind dagegen die Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels.

Wer die - aufgrund der genannten Aspekte zum Teil recht mühsame - Lektüre nicht scheut, wird aber auch fündig:

- Es gibt instruktive Beispiele dafür, wie Frauen z.B. bei der Auswahl und Beurteilung diskriminiert werden (z.B. 60ff).
- Es wird sehr klar herausgearbeitet, daß die Personalvertretung den Schwerpunkt ihrer frauenförderlichen Aktivitäten auf die Gestaltung und Bewertung herkömmlicher Frauentätigkeiten setzt, vor allem im „Büro- und Schreibdienst“ (insbes. 80ff). Wenn dagegen „die gewachsene Struktur der männerdominierten Stammebelegschaft zugunsten von Frauen verändert werden soll“ (227), ist von ihr nicht nur keine Unterstützung, sondern sogar Widerstand zu erwarten.
- Es wird gezeigt: Personalräte halten nicht nur (ebenso wie Personalverantwortliche) am Prinzip der Bestenauslese unter Hintanstellung des Anforderungsbezugs fest (vgl. z.B. 168ff und 239f), sondern auch am Dienstalter als Beurteilungskriterium (vgl. z.B. 187ff, 205 und 241ff).
- Ein weiteres Ergebnis: Weder Personalverantwortliche, noch die Personalvertretung „und überwiegend auch nicht die Frauenbeauftragten sehen die Notwendigkeit oder nutzen die Chance, bei der Konzeptentwicklung (zur Verwaltungsreform; G.K.) von vornherein frauenbezogene und gleich-

stellungspolitische Gesichtspunkte mitzudenken und mitaufzunehmen“ (237).

- Generell wird deutlich, daß sich Befürworter und Gegner von Frauenförderung sowohl auf der Seite der Personalverantwortlichen als auch auf der Seite der Personalvertretung finden (s. dazu z.B. das 4. Kapitel). Insofern ist es folgerichtig, daß eine der politischen Schlußfolgerungen, die die Verfasserinnen im letzten Kapitel ziehen, lautet, Vertreter beider Gruppen dahingehend zu schulen, daß sie strukturelle Diskriminierung und die „hausgemachten betrieblichen Diskriminierungsmechanismen“ erkennen (232).

Abschließend sei festgehalten: Abgesehen vom Anfang des Buches wird kaum auf Literatur Bezug genommen. Die eigenen Ergebnisse werden einfach nur dargestellt und - z.T. - interpretiert. Damit bleibt nicht nur offen, ob sich die Befunde mit denen anderer Untersuchungen decken oder im Widerspruch dazu stehen, sondern vor allem auch, was die Verfasserinnen unter „gegenstandsbezogener Theoriebildung“ (30) verstehen. Der eingangs erfolgte Verweis auf die „methodische Nähe zur grounded theory“, die sich vor allem dadurch ergebe, „daß im Rahmen dieser empirischen Untersuchung eine empirische wie auch theoretische Offenheit angestrebt ist“ (30), scheint mit eher ein Versuch zu sein, aus der Not eine Tugend zu machen. Schade eigentlich ...

Prof. Dr. Gertraude Krell (Berlin)

Uta Zybell: Zum Zusammenhang von weiblicher Moralentwicklung und Berufsorientierung junger Frauen. Mit einem Beitrag von Angela Paul-Kohlhoff, Darmstädter Beiträge zur Berufspädagogik, Bd. 21, Darmstadt: Leuchtturm-Verlag: 1998, ISBN 3-88064-279-6, 162 S., DM 32,-

Die Entscheidung, hier eine Magisterarbeit vorzustellen, ist vielleicht etwas ungewöhnlich. Sie

rechtfertigt sich dadurch, daß deren Verfasserin sich mit einer für die Berufspädagogik noch ungewohnten Fragestellung auseinandersetzt. Der „Zusammenhang von weiblicher Moralentwicklung und Berufsorientierung junger Frauen,“ stellt tatsächlich ein spannendes, in der Berufspädagogik aber bisher - wie *Uta Zybell* zu Recht betont - unterbelichtetes Thema dar.

Es geht dabei um eine Betrachtung der Berufsorientierung aus dem Blickwinkel des Geschlechtsverhältnisses, wobei der Versuch unternommen wird, durch eine Zusammenschau und Interpretation von verschiedenen wissenschaftlichen Diskussionssträngen (Adoleszenzforschung und feministischer Moraldiskurs) Antworten auf die Frage zu erhalten, warum auch heute noch - allen feministischen Emanzipationsbewegungen der letzten Jahrzehnte zum Trotz und ungeachtet einschlägiger bildungspolitischer Anstrengungen, wie z.B. die Modellversuchsprogramme „Mädchen in Männerberufen,“ - junge Frauen meist nur in eine ganz begrenzte Anzahl von Berufen einmünden, obgleich ihnen formal das gesamte Berufsspektrum offensteht.

Noch immer in frappierender Deutlichkeit festzustellen ist daher die Konzentration junger Mädchen und Frauen auf Berufsfelder, die als „weiblich,“ gelten und die als „Frauenberufe,“ vor allem durch eine negative Identität gekennzeichnet sind, nämlich dadurch, daß sie „geringe Entlohnung, ungünstige Arbeitsbedingungen, schlechte Beschäftigungssicherheit, begrenzte Aufstiegsmöglichkeiten und wenig gesellschaftliche Anerkennung,“ (10) auf sich vereinigen.

Zybell geht nun davon aus, daß die attraktiveren Berufssegmente den Frauen nicht nur deshalb verschlossen bleiben, weil sie zu bestimmten Ausbildungs- und Studiengängen nicht zugelassen werden, sondern daß dies auch mit der Orientierung der jungen Frauen zusammenhängt. Ihre zentrale These ist, daß in der Adoleszenzphase die Weichenstellung sowohl für das Auseinanderdriften der Berufsbiographien zwischen Männern und Frauen als auch für eine unterschiedliche Moralentwicklung stattfindet.

Vorgestellt und kritisch diskutiert werden vor diesem Hintergrund nun zunächst Erklärungsansätze zum weiblichen Berufswahlverhalten aus der Psychologie, der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, aus der Frauenforschung, Berufspädagogik und Moraltheorie.

In vier Thesen stellt *Zybell* daran anschließend die Ergebnisse ihrer Literaturreise mit den „weiblichen“ Selbst- und Berufsfindungsprozessen vor, mit denen sie die Debatte über den Zusammenhang von weiblicher Moralentwicklung und Berufsorientierung anstoßen will. Dabei geht es in den Thesen - die in der Kurzform teilweise recht überspitzt formuliert sind - vor allem darum aufzuzeigen, daß und wie ihrer Meinung nach die geschlechtsspezifische Segmentierung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ergänzt wird um eine „moralische Segmentierung“ zwischen Berufs- und Privatarbeit, welche auf das Berufswahlverhalten der jungen Frauen ebenfalls entscheidende Auswirkungen hat.

Die Arbeit konzentriert sich insgesamt stark auf den Teil der vorliegenden Literatur, welche die geschlechtsspezifischen Differenzen im Berufswahlverhalten hervorhebt, und spart auf Ähnlichkeiten deutende Hinweise eher aus. Gleichwohl enthält sie auch in dieser Pointierung Anregungspotential für die berufspädagogische Diskussion und bietet zudem eine gut argumentierende - wengleich sicherlich nicht vollständige - Einführung in die Debatte, ob es eine zweigeschlechtliche Moral gibt oder nicht.

Die Arbeit, die im übrigen nicht nur kompetent, sondern auch gut lesbar geschrieben ist, dürfte insbesondere für WissenschaftlerInnen aus der Berufswahlforschung bzw. Berufspädagogik interessant sein.

Komplettiert wird das Bändchen um eine Reflexion über „Berufsausbildung und Moral - Überlegungen zu einer widersprüchlichen Aufgabe beruflicher Bildung,“ von *Angela Paul-Kohlhoff*, die die Magisterarbeit von *Uta Zybell* an der TU Darmstadt betreut hat.

Dr. Gertrud Kühnlein (Dortmund)

Irene Dingeldey: Britische Arbeitsbeziehungen. Gewerkschaften zwischen Konflikt, Kooperation und Marginalisierung, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 1997, zugl. Dissertation Universität Bielefeld, ISBN 3-8244-4204-3, XXI u. 335 Seiten, DM 74,-

Oftmals wird in der Literatur das Bild vermittelt, daß während der fast zwanzigjährigen konservativen Regierungszeit die Macht der britischen Gewerkschaften gebrochen und die Gewerkschaften mehr oder weniger passives Opfer antigewerkschaftlicher Politik geworden sei. Irene Dingeldey nimmt in ihrer Dissertation die seit einigen Jahren kontrovers geführte sozialwissenschaftliche Diskussion zwischen den Vertretern der Kontinuitäts- und Deregulierungsthese auf. Gehen die einen davon aus, daß gewerkschaftliche Einflußchancen nicht gemindert worden seien, sondern vielmehr sich gewandelt hätten, geht das andere Konzept von einem substantiellen Wandel der Arbeitsbeziehungen aus, der die Gewerkschaften in die Knie gezwungen und in die Krise geführt habe. Dieser bipolaren Sichtweise setzt die Autorin mit ihrer Studie der britischen Arbeitsbeziehungen ihre eigene politikwissenschaftliche Sichtweise entgegen. Zur Prüfung dieser Konzepte eignen sich nach Ansicht der Autorin die britischen Gewerkschaften besonders, weil sie sich selbst in der "Opferrolle" sehen würden.

Die Untersuchung geht exemplarisch vor. Herangezogen werden die für gewerkschaftliche Politik zentralen Felder der Lohnpolitik und der Berufsausbildung. Beide Politikfelder stehen nach Auffassung der Autorin wesentlich für das Erreichen gewerkschaftlicher Ziele wie einem hohen Lohn-, Qualifikations- und Beschäftigungsniveau.

Im ersten Kapitel erfolgt eine kenntnisreiche sowie kritische Auseinandersetzung mit dem aktuellen sozialwissenschaftlichen Forschungsstand der Verbändepolitik und Arbeits-

beziehungen. Das zweite Kapitel widmet sich den Einflüssen auf die Gewerkschaftsentwicklung. Betrachtet werden die Handlungsvoraussetzungen und -bedingungen der Akteure, die Regulierung der britischen Arbeitsbeziehungen, die Einkommenspolitik und die Berufsbildungspolitik, wie sie am Ende der 70er Jahre bestanden.

Den Kern der Arbeit bilden Kapitel III und IV. Es wird eindrucksvoll belegt, daß das spezifische britische System der Arbeitsbeziehungen den Gewerkschaften eine konfliktorientierte Strategie gewissermaßen 'aufzwängte'. Die Eigenarten der britischen Arbeitsbeziehungen sind eine geringe Verrechtlichung, die Dezentralisierung der Tarifverhandlungen, die geringe Institutionalisierung neo-korporatistischer Verhandlungsnetzwerke und die Dominanz konflikthafter Verhandlungsmuster; überbetriebliche Beteiligungsformen, wie wir sie in Deutschland kennen, sind kaum vorhanden. Die Gewerkschaften mußten also zur Durchsetzung ihrer Politik zur Mitgliedermobilisierung greifen. Sie 'provozierten' eine anti-gewerkschaftliche Stimmung bei den Arbeitgebern und der Bevölkerung, die von der konservativen Regierung dankbar aufgegriffen und in eine Marginalisierungspolitik umgesetzt wurde. Zur 'Entmachtung' der Gewerkschaften waren eine Reihe von Gesetzen notwendig die im Ergebnis zu negativen Auswirkungen für die Gewerkschaften führten: Ihre auf Mitgliedermobilisierung beruhenden Strategien wurden massiv eingeschränkt, ohne daß ihnen neue institutionelle Handlungsspielräume durch staatliche Regulierung eröffnet wurden. Die Gewerkschaften reagierten mit einem partiellen Wandel ihrer Organisationsstrukturen, mit Maßnahmen zur Erhöhung ihrer Machtressourcen und mit einem begrenzten Wandel ihrer Strategien.

In Kapitel V wird das Resümee gezogen. Mitte der 90er Jahre läßt sich die Situation der britischen Gewerkschaften als eine zwischen Konflikt, Kooperation und Marginalisierung charakterisieren: Für eine weiterhin konflikt-hafte Politik sind die Gewerkschaften zu sehr geschwächt worden, für eine kooperative Politik gingen ihre innergewerkschaftlichen Refor-

men nicht weit genug, so daß sie gegenwärtig noch in der Marginalisierung verharren (müssen).

Die Studie bietet für jene LeserInnen viel Stoff, die an einer am aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskussionsstand der Verbände- und institutionellen Politikforschung ausgerichteten Untersuchung interessiert sind. Sie richtet sich aber auch an LeserInnen, die vornehmlich daran Interesse haben zu erfahren, wie sich die britischen Gewerkschaften während des Thatcherismus verändert und gewandelt haben. Es ist spannend zu verfolgen, wie die konservative britische Regierung die Gewerkschaften nicht nur marginalisiert hat, sondern die Gewerkschaften (sicherlich unbewußt) auch dazu zwang, sich zu erneuern, wollten sie nicht gänzlich randständig werden.

Klaus Zühlke-Robinet (Gelsenkirchen)

Karl Martin Bolte, Friedhelm Neidhardt (Hrsg.): *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration, Soziale Welt, Sonderband 11, Baden-Baden: Nomos, 1998, ISBN 3-7890-5453-4, 427 S., DM 98,-*

Ich habe dieses Buch verschlungen - fast wie einen Krimi. Am meisten gespannt war ich natürlich auf die Erinnerungen derjenigen, die ich aus dem Studium oder der Arbeit (oder als Herausgeber dieser Zeitschrift) kenne. Dann bin ich zu denen „gezappt“, die mir aus der Literatur vertraut sind, und dann erst habe ich chronologisch gelesen, neugierig auf die Leben anderer.

Karl Martin Bolte und Friedhelm Neidhardt haben Personen, die sie zur „Nachkriegsgeneration westdeutscher soziologischer Hochschulprofessoren“ (1) zählen, zu autobiographischen Aussagen eingeladen. Die Gründe dafür waren vielfältig: *Christian Flecks* Sammelband „Wege zur Soziologie nach 1945“

(Opladen 1996) schien ihnen ergänzungsbedürftig um die Hochschullehrer-Zeit dieser Generation; sie wollten die Aussagen von Zeitzeugen sichern (4), was bei der „Generation der Neubegründer der Soziologie in Westdeutschland“ nicht systematisch betrieben worden war; und sie wollten das „Generations- und das Persönlichkeitsspezifische solcher Karrieren“ (4), aber auch „personelle Beziehungsgeflechte“ erkennbar machen.

Als Auswahlkriterien geben sie an, die Eingeladenen seien „aus dem Amt geschieden oder ... kurz vor dem Amtsaustritt“ (2), „vor Ende April 1930 geboren, [hätten] erst nach dem Zweiten Weltkrieg ... eine sozialwissenschaftlich orientierte Ausbildung abgeschlossen ... und [hätten sich] nach Auffassung mehrerer dazu befragten Fachkollegen auf unterschiedliche, aber wesentliche Weise an der Profilierung und Institutionalisierung der Soziologie als Wissenschaftsgebiet und Hochschulfach ... beteiligt“ (5). Von den so ausgewählten Zweiunddreißig lieferten zweiundzwanzig Beiträge (unter denen bedauerlicherweise, wie auch bei *Fleck*, die der Frankfurter Schule Zuzurechnenden sämtlich nicht vertreten sind): Peter Max Atteslander, Karl Martin Bolte, Günter Büschges, Dieter Claessens, Hansjürgen Daheim, Ralph Dahrendorf, Gottfried Eisermann, Christian von Ferber, Jürgen Fijalkowski, Friedrich Fürstenberg, Dietrich Goldschmidt, Gerhard Grohs, Heinz Hartmann, Helmut Klages, M. Rainer Lepsius, Hans-Joachim Lieber, Günther Lüschen, Burkart Lutz, Rainer Mackensen, Renate Mayntz, Hansgert Peisert, Erwin K. Scheuch.

Die einundzwanzig Männer und eine Frau folgen in ihren Beiträgen mehr oder weniger deutlich dem roten Faden, den die Herausgeber vorgegeben haben (4), ohne dabei persönliche Schilderungen zu vernachlässigen. Die Erinnerungen bergen eine Fülle von Informationen: Nicht nur über die mühsamen Anfänge von Studierenden, Lehrenden und dem Universitätsbetrieb in den Nachkriegsjahren; über die Akademikerarbeitslosigkeit dieser Zeit, die heute fast vergessen ist; über die verschlungenen Wege, die zur Soziologie führten, die als Studi-

enfach noch kaum existierte; sondern auch über die Rolle, die die 1947 gegründete Sozialforschungsstelle in Dortmund für viele der im Band Vertretenen als Ausbildungs- und Arbeitsstätte spielte.

Da diese Hochschullehrergeneration die Aufgabe zu lösen hatte, Soziologie als Studien- und Wissenschaftsgebiet zu etablieren, nehmen Berichte über die Institutionalisierung des Fachs an bundesdeutschen Universitäten, Abgrenzungen zu anderen Fächern, Institutsgründungen, Studienordnungen und die Umsetzung der Inhalte in die Sozialkundausbildung breiten Raum ein. Auch die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie läßt sich aus den Berichten anschaulich ablesen. Große Forschungsprojekte werden ebenso beschrieben wie die Mitarbeit in politischen Gremien, von der Bildungsreform bis zum Transformationsprozeß der ostdeutschen Sozialwissenschaften. Das ruft ins Bewußtsein, in welcher Weise soziologische Erkenntnisse in die gesellschaftliche Entwicklung eingegangen sind.

Im Nachwort zeigen *Heinz Bude und Friedhelm Neidhardt*, daß „die Kohorte der in diesem Band versammelten Autoren eine Generationsgestalt gewann“ (406): Generationsbildend waren ihnen zufolge die Erfahrung des Systemwechsels 1945, die der Soziologie „Weltbildfunktion“ zuwies (407), aber auch die Hinwendung der „Fünfundvierziger“ zur empirischen Sozialforschung, zur „Tatsachenforschung“ (408) und die „zeitgeschichtlich begründete, tiefe Abneigung gegen jede Art von Ideologie“ (286 u. 408). Ihre kritische Einordnung bezieht neben der Themenwahl der Soziologie (Industrie-, aber auch Freizeitsoziologie, Theorie sozialer Ungleichheit), der Anwendung in Bildungsreform und Politikberatung (409 f.) auch die „Enttäuschungen“ ein (411 ff.), die in vielen Bilanzen zu spüren sind (manchmal auch explizit geäußert werden).

An welchen Kreis richtet sich das Buch? Sicher an alle Soziologinnen und Soziologen, die sich für die Entwicklung und die Geschichte ihres Fachs interessieren, die wissen wollen, wie (beispielsweise) die Industriesoziologie entstand oder wie diese Generation die Studien-

tenbewegung wahrnahm. Es könnte aber auch spannend sein, jeweils das letzte Kapitel der Beiträge auf die Empfehlungen für die künftige Soziologie hin zu lesen.

Renate Schneider (Köln)

Ivars Udris (Hrsg.): Arbeitspsychologie für morgen. Herausforderungen und Perspektiven, Heidelberg: Roland Asanger-Verlag, 1997, ISBN 3-89334-335-0, 218 S., DM 44,-

Der Titel des Buches „Arbeitspsychologie für morgen. Herausforderungen und Perspektiven“, war es, der mich neugierig machte. Denn zweifellos ist die Arbeitspsychologie gehalten, mit ihrem in raschem Wandel befindlichen Gegenstand Schritt zu halten und sich - sei es über Reflexion, über Forschung, über Prospektion - nicht von ihm zum Gestrigen wandeln zu lassen. Welche Perspektiven sich hierzu entfalten, welchen Herausforderungen zu begegnen sei, auf Fragen wie diese erwartete ich angesichts des Titels Anregungen. Und vielleicht auch die eine oder andere Antwort.

Zunächst einmal: Das Buch basiert, wie der Arbeits- und Organisationspsychologe *Udris* im Vorwort darlegt, vor allem auf Vorträgen, die anlässlich des „9. Zürcher Symposiums Arbeitspsychologie“, im Herbst 1995 gehalten wurden. Hierin kommen dem Herausgeber zufolge „Vertreterinnen und Vertreter vorwiegend der jüngeren und mittleren Forschungsgeneration“, (7) mit ihren Vorstellungen über Entwicklung und Zukunft des Fachs zu Wort. Dabei spiegelt das Buch - mit seinen 10 Beiträgen auf 218 Seiten - subjektiv wie theoretisch unterschiedliche Zugangsweisen, was die Lektüre umso interessanter und anregender macht. Allerdings umreißt *Udris* einleitend auch eine gemeinsame Grundposition der deutschsprachigen Arbeitspsychologie, denen sich die hier zu findenden Autorinnen und Autoren verpflichtet sehen: Mit Orientierung auf handelnde Subjek-

te, normativ-ethischem Wertebezug, der Sicht auf Betriebe als komplexe Systeme sowie dem Verständnis von menschlicher Arbeit im sich ständig wandelnden Sozial- und Gesellschaftsbezug (7).

Das Buch selbst ist in vier thematische Teile untergliedert: Im Teil I wird mit dem Beitrag von *Peter Richter* und dem der Autorinnen *Marianne Resch, Eva Bamberg und Gisela Mohr* der „Arbeitsbegriff im Wandel,“ kritisch diskutiert und sehr schlüssig hinsichtlich notwendiger Perspektiverweiterungen auf den Prüfstand gestellt; ihre Vorschläge sind äußerst anregend. Zum „Entwicklungsbedarf in der Theoriebildung,“ finden sich im Teil II Beiträge von *Rainer Oesterreich* sowie *Theo Wehner* und *Mira Chr. Waibel*, die sich zu Entwicklungen der Handlungsregulationstheorie Gedanken machen. Teil III thematisiert „Anforderungen und neue Entwicklungen in der Arbeitsanalyse,“ mit dem sehr kritischen Artikel von *Heiner Dunckel* und dem praxisbezogenen Beitrag von *Oliver Strohm*, welcher am Beispiel eines Modells für eine ganzheitliche Betriebsanalyse zeigt, daß ein zeitintensives und gründliches Vorgehen im Betrieb nicht nur Akzeptanz findet, sondern auch zu begründet abgewogenen Innovationen führt. Damit wendet er sich gegen eine Tendenz, ausschließlich auf Effizienz ausgerichtet kurzfristige Analysen zu favorisieren. In Teil IV schließlich finden sich Überlegungen zur „Soziotechnischen Systemgestaltung,“ formuliert von *Gu*

delo Grote am Beispiel einer Präzisierung und Erweiterung soziotechnischer Ansätze mit partizipativer Grundhaltung und von *Wolfgang G. Weber*, dessen Integration von Handlungsregulations- und soziotechnischem Ansatz in ein Konzept der kollektiven Handlungsregulation in Gruppen sich mit kollektiven Tätigkeitspielräumen befaßt.

Die fachlichen Überblicke und gedanklichen Verbindungen zwischen den Einzelbeiträgen schaffenden Vor- und Nachworte der Zürcher Professoren *Ivars Udris* (Herausgeber) sowie *Eberhard Ulich* runden den Band ab. Diese gestandenen Vertreter der Arbeitspsychologie verstehen es, durch ihre Beiträge das

arbeitspsychologische Feld zunächst verständlich aufzufächern und am Ende die Einzelbeiträge in diesem Feld einzuordnen und zu reflektieren. Durch diese „Brückenschläge,“ ist das Buch auch für interessierte Laien oder interessierte Studierende eine Fundgrube.

Unterm Strich kommen fünf Frauen und acht Männer in den Beiträgen zu Wort: Auch dies signalisiert eine der zukunftsweisenden Perspektiven in der Arbeitspsychologie. Mit seinen hier von mir nur knapp umrissenen Beiträgen deckt das Buch inhaltlich zentrale Themenbereiche dieser Disziplin ab. Es präsentiert eine methoden- und theoriegeleitete, dabei immer praxisbezogene Reflexion und Kritik, die Studierenden und Berufseinsteigern, aber auch erfahrenen Praktikern wesentliche aktuelle Strömungen und Zusammenhänge von arbeitspsychologischer Theorie und Praxis aufzeigen, Diskussionen anregen können und vor allem auch den heutigen Nutzen sowie die Grenzen der methodischen Anwendung spezifischer, theoriegeleiteter Arbeitsanalyseverfahren in Arbeitsorganisationen verdeutlichen. Und dies ist wesentlich, denn wie *Peter Richter* (33) schreibt: „Die Glaubwürdigkeit dieser Humankonzepte wird (...) daran gebunden sein, inwiefern wir ihre ‘ökonomische’ Validität nachweisen können. (...) Nur so wird die Arbeitspsychologie über den engen Kreis von Spezialwissenschaftlern hinaus ihr vorhandenes Wissen über Defizite und Kompetenzen menschengerechter Lebensformen in gesamtgesellschaftliche Modelle einbringen können...“

Sylke Meyerhuber (Bremen)

Gerhard Naegele, Waldemar Schmidt (Hrsg.): Mehr Bürgernähe und wohnortbezogene Vernetzung in der kommunalen Altenarbeit. Das Modellprojekt „Sozialgemeinde,“ in Nordrhein-Westfalen, Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik. Bd. 10, Münster: LIT-Verlag, 1996,

ISBN 3-8258-3099-3, iv u. 264 S., DM 44,80

Die zentralen Defizite und Leistungsgrenzen des Sozialversicherungswesens im medizinischen Versorgungsbereich im Schnittbereich zum SGB XI sind bekannt. Zu nennen sind u.a. (a) die Unterversorgung von Personenkreisen, die krankheits- oder behinderungsbedingt ihre Sozialversicherungsansprüche nur mit fremder Unterstützung wahrnehmen können; (b) die Vernetzung medizinischer, pflegerischer und komplementärer sozialer Dienste, auch unter rehabilitativen Zielsetzungen; (c) Care- und Disease-Management im Sinne der Sicherstellung patientenorientierter und lebenslagenspezifischer Versorgungsketten.

Insbesondere die Koordinationsprobleme im gegliederten, aber von Schnittflächen geprägten Sozialversicherungs-Sozialstaat sind bekannt. Hier dürfte der Kern einer Re-Kommunalisierungs-Debatte liegen. Und hier ordnet sich auch der Bericht zum Modellprojekt „Sozialgemeinde“, in NRW systematisch ein. Wie in der Fachdebatte der letzten Jahre rekurriert auch dieser Bericht auf das Konzept der „Sozialgemeinde“, von Walter Auerbach aus den 1950er Jahren, der zu Unrecht nur noch gelegentlich zitiert wird, und zwar als Vertreter einer Vision im damaligen Ringen um die Konturen einer Reform des Sozialstaates in der Bundesrepublik.

Speziell auf die Pflegeproblematik bezogen wird man - mit Bezug auf eine 1997er Empfehlung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zur zukünftigen Rolle der Kommunen in der Altenhilfe - vergleichbare Fragen nach der Koordination der Träger und nach der Integration des Leistungsgeschehens stellen dürfen: So kristallisiert sich die Frage nach der Umsetzung der gemeinsamen Verantwortung der Länder, der Kommunen, der Pflegeeinrichtungen und der Pflegekassen für eine leistungsfähige, regional gegliederte, ortsnahe und aufeinander abgestimmte ambulante und stationäre pflegerische Versorgung der Bevölkerung nach § 8 Abs. 2 SGB XI heraus. Wie sollen die Länder die Vorhaltung einer solchen

Versorgungsstruktur nach § 9 Satz 1 SGB XI unter der Bedingung eines Verzichts auf eine Bedarfsplanung erfüllen? Die in § 9 Satz 2 SGB XI ausdrückliche Bestimmung, wonach das Nähere zur Planung und Förderung von Pflegeeinrichtungen durch Landesrecht geregelt werden soll, haben die Länder im Rahmen der Landespflegegesetze durch die Aufgabenweiterreichung an die Kommunen umgesetzt. Und hier ist der Ort einer Bedarfsplanung, zu verstehen als der Aufbau einer leistungsfähigen, zahlenmäßig ausreichenden und wirtschaftlichen pflegerischen Versorgungsstruktur im Sinne von § 9 Satz 1 SGB XI. Es geht also um *Strukturpolitik*. Die Pflegekassen in ihrem Koordinationsauftrag gemäß § 12 Abs. 2 SGB XI kommen isoliert nicht in Frage, da die leistungsrechtlichen, institutionellen und funktionalen Zusammenhänge das Gebiet des SGB XI überschreiten. Die Infrastrukturverantwortung im Sinne der sozialen Daseinsvorsorge hat - wie an der Struktur der föderalen Aufgaben-, Ausgaben- und Kostenverteilung in NRW gezeigt werden kann - die Kommune, wenn es für die Kreise und kreisfreien Städte um die Einrichtung der Pflegekonferenzen nach § 6 PfG NW geht. Und hier kann auch auf die Rolle der kommunalen Gesundheitskonferenzen im Sinne des § 24 des „Gesetz(es) über den Öffentlichen Gesundheitsdienst (ÖGDG)“, vom 20. November 1997 in NRW verwiesen werden.

Verschiedene institutionelle Innovationen sind in den einzelnen Bundesländern unternommen worden. Die auf der Basis des 2. Landesaltenplans von NRW durchgeführten Versuche der Implementierung von „Sozialgemeinden“, in kreisfreien Städten, Kreisen und kreisangehörigen Kommunen zeigen die großen Schwierigkeiten, die Barrieren zur Kooperation zu überwinden und die Teilstrukturen zusammenzuführen. Die eingangs im Bericht aufgabenorientiert gestellte Frage, ob Vernetzung mehr sein kann als bloße Rhetorik, wird man wohl nüchtern beantworten müssen. Der Bericht tut dies auch. Nur gibt es m.E. keine Alternativen. Eine leistungsrechtlich, institutionell und funktional fragmentierte Welt muß re-integriert werden. Die Barrieren und Restriktionen - ja Blockaden

- sind aber außerordentlich entwickelt. Der Bericht zum NRW-Modellprojekt legt diese Probleme differenziert dar. Er gibt Aufschluß über Entwicklung, Ablauf und Ergebnisse des Projekts und weist damit zukünftige Handlungserfordernisse auf. Für fachlich interessierte Kreise ist seine Lektüre selbstredend erforderlich.

Teil I stellt Entstehung, Ablauf und wissenschaftliche Projektbegleitung und -evaluation vor, der zweite Teil die Modellprojekte in den Kommunen. Der dritte Teil legt eine Gesamteinschätzung vor. Zehn Kommunen in NRW -

kreisfreie Städte, Kreise und kreisangehörige Kommunen - werden analysiert. Im Anhang werden - nützlich - die Stellungnahmen der Kommunen sowie das vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW herausgegebene Konzept „Modellprojekt Sozialgemeinde im Bereich der Altenarbeit,“ dokumentiert.

*Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt
(Köln)*

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare (Rezension vorbehalten)

Ammon, Ursula, Maria Behrens (Hg.): Dialogische Technikfolgenabschätzung in der Gentechnik: Bewertung von ausgewählten Diskurs- und Beteiligungsverfahren. Dokumentation einer Tagung der Sozialforschungsstelle Dortmund und der FernUniversität Hagen am 26.11.1996 in Dortmund, Dortmund Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik, 20, Münster: Lit Verlag, 1998, ISBN 3-8258-3964-8, II u. 143 S., DM 39,80

Behrens, Johann, Martina Morschhäuser, Holger Viebrok, Eberhard Zimmermann: Länger erwerbstätig - aber wie? Mit einer Einführung von Gerhard Naegele und Winfried Schmähl, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999, ISBN 3-531-13311-X, 212 S., DM 48,-

Braczyk, Hans-Joachim, Gerhard Fuchs (Hg.): Informationstechnische Vernetzung. Berichte aus Projekten der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Baden-Baden: Nomos, 1998, ISBN 3-7890-5602-2, iv u. 207 S., DM 44,-

Breisig, Thomas (Hg.): Mitbestimmung. Gesellschaftlicher Auftrag und ökonomische Ressource. Festschrift für Hartmut Wächter, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1999, ISBN 3-87988-340-8, iv u. 436 S., DM 73,70 EU 37,68

Kruck, Werner: Franz Oppenheimer - Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft und Selbsthilfegesellschaft, Universitätsreihe Volkswirtschaft, Bd. 2, Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz, 1997, ISBN 3-87061-656-3, 434 S., DM 98,-

Lehner, Franz, Martin Baethge, Jürgen Kühl, Frank Stille (Hg.): Beschäftigung durch Innovation. Eine Literaturstudie, Arbeit und Technik, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1998, ISBN 3-87988-269-X, XI u. 494 S., DM 59,80

-
- Marstedt, Gerhard, Rainer Müller:* Ein kranker Stand? Fehlzeiten und Integration älterer Arbeitnehmer im Vergleich Öffentlicher Dienst - Privatwirtschaft, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 9, Berlin: edition sigma, 1998, ISBN 3-89404-869-7, 172 S., DM 24,80
- Müller-Jentsch, Walther* (Hg.): Konfliktpartnerschaft. Akteure und Institutionen der industriellen Beziehungen, Schriftenreihe Industrielle Beziehungen, Bd. 1, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 3. überarb. u. erw. Aufl. 1999, ISBN 3-87988-358-0, ISSN 0937-6445, 327 S., DM 54,20
- Papmehl, André:* Personalcontrolling, 2., überarb. u. erw. Aufl., Arbeitshefte Personalwesen, Bd. 19, Heidelberg: I.H.Sauer Verlag, 1998, ISBN 3-7938-7184-3, 192 S., DM 45,-
- Rüttinger, Rolf:* Transaktions-Analyse, 7., durchgeseh. Aufl., Arbeitshefte Führungspsychologie, Bd. 10, Heidelberg: I.H.Sauer-Verlag, 1999, ISBN 3-7938-7208-4, 70 S., DM 16,-
- Scherrer, Peter, Rolf Simons, Klaus Westermann* (Hg.): Von den Nachbarn lernen. Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik in Europa. Mit einem Geleitwort von Monika Wulf-Mathies, Standortdebatte. Eine Publikationsreihe der Hans-Böckler-Stiftung, Marburg: Schüren, 1998, ISBN 3-89472-196-0, 276 S., DM 38,-
- Schmidt, Walter:* Praktische Personalführung und Führungstechnik. Ein Handbuch für die Übernahme von Führungsverantwortung, Heidelberger Fachbücher für Praxis und Studium, Heidelberg: I.H.Sauer Verlag, 1999, ISBN 3-7938-7204-1, 220 S., DM 49,-
- Schreyögg, Georg:* Organisation. Grundlagen moderner Organisationsgestaltung. Mit Fallstudien. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: Gabler, 1998, ISBN 3-409-27729-3, XVI u. 634 S., DM 68,-
- Schupp, Jürgen, u.a.* (Hg.): Arbeitsmarktstatistik zwischen Realität und Fiktion, hg. v. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin: edition sigma, 1998, ISBN 3-89404-183-8, 340 S., DM 39,-
- Spittler, Gerd:* Hirtenarbeit. Die Welt der Kamelhirten und Ziegenhirtinnen von Timia, Studien zur Kulturkunde, Bd. 111, Köln: Rüdiger Köppe Verlag, 1998, ISBN 3-89645-206-1, 453 S., DM 98,-
- Vogt, Bernhard:* Franz Oppenheimer. Wissenschaft und Ethik der Sozialen Marktwirtschaft, Studien zur Geistesgeschichte, Bd. 22, Bodenheim: Philo Verlag, 1997, ISBN 3-8257-0059-3, 346 S., DM 64,-
- Weber, Susanne:* Organisationsentwicklung und Frauenförderung. Eine empirische Untersuchung in drei Organisationstypen der privaten Wirtschaft, Facetten, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 1998, ISBN 3-927164-63-1, 310 S., DM 42,-